

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Nächtlicher Streit
Autor: Baer, Ernst Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bach: „Nicht Bach, Meer sollte er heißen.“ Aber als der bescheidene Kantor zu Leipzig, der geniale Bach, am 28. Juli 1750 starb, da verging wenig mehr als eine Woche, so sagte der Bürgermeister Stieglitz über den Verbliebenen, „die Schule braucht einen Cantoren und keinen Capellmeister, ohneachtet er auch die Musik verstehen muß.“ So sah das Urteil seiner Zeit über Johann Sebastian Bach aus.

Kein Grabstein wurde zu J. S. Bachs Gedächtnis errichtet. Man vergaß sein Grab, seine Frau und treue Lebensgefährtin starb als Almosenfrau, und sein mißratener Sohn Friedemann verschleuderte die ihm durch Erbschaft zugefallenen väterlichen Manuskripte, daß man

sie später mit großer Mühe aus allen Ländern und Weltteilen zusammenlesen mußte. Es verging ein Jahrhundert, bis man eine Erinnerungstafel an der Kirchenwand an der Stelle anbrachte, wo man Johann Sebastian Bachs Grab vermutete. Und erst im Jahre 1894 wurde anlässlich von Grabungen der eichene Sarg des Meisters aufgefunden.

Seit Beethovens, Mendelssohns, Schumanns, Robert Franz' und Liszts Tätigkeit ist Johann Sebastian Bach als Grundpfeiler unserer Musik erkannt worden. Was die Musik vor Bach geschaffen, fand in ihm die höchste Vollendung, was seither geschaffen wurde, ruhte schon im Genius Bachs.

Dr. Fritz C. Moser.

Nächtlicher Streit.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

Mondenschein lag über den Gassen und Winkeln des kleinen Städtchens Arnstadt. Es war eine warme Juninacht des Jahres 1705; der Nachtwächter mit Laterne und Pike machte die erste Runde. Einsam sonst die Straßen, nur aus dem Schatten des Schlosses Meideck im Osten der Stadt lösten sich zwei jugendliche Gestalten und wanderten langsam dem Ledermarkt zu. Im hellen Mondschein sah man einen zwanzigjährigen Burschen im Galastaat seiner bezopften Zeit. Mit nachlässiger Würde trug er Degen und Dreispiz. Jugendlich voll war sein Gesicht mit den leicht aufgeworfenen Lippen.

„Jungfer Barbara Catharina!“ wandte er sich an seine Begleiterin im lang herabwallenden Kleide mit kurzer, praller Taille. „Saget mir, welcher Art die Verwandtschaft der Bachin ist, so wir kürzlich trafen!“

„Vermeinet Ihr Jungfer Maria Bärbele?“ lächelte Bärbel Catharina anmutig und zog mit graziöser Handbewegung den herabgeglittenen Schal über die Schulter.

„Maria Barbara, ganz recht!“ nickte er.

„Ihr verinteressieret Euch wohl sehr vor sie, Herr Organist?“

„Was Ihr gleich denket, Base!“ verwies er sie. Sie blickte ihn schelmisch an. „Aber Sebastian!“ Dann fügte sie rasch hinzu: „Maria Bärbele ist Eure Base, wie ich.“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Das Bäsle ist zwei Jahre jünger denn ich!“ begann Catharina wieder. „Achtzehn oder neunzehn, so ich nicht irre.“

Er schwieg.

„Ein liebes und ehrbares Frauenzimmer!“ stichelte sie.

Er tat, als achte er nicht auf ihre Worte.

„Findet Ihr Bärbele hübsch?“ drängte sie ihn zur Antwort.

„Ihr wollt Euch unziemlich ergötzen, Base!“ erwiderte er kurz.

„Und Ihr solltet halt freundlicher sein, Herr Organist!“ schmolte sie. „Bärbel hat eine schöne Stimme, einen Sopran, der gut zu Eurer Orgel harmonieren mußte!“

„Einen Sopran! So!“

„Jawohl! Das liebe Bärbele...“

„Ihr sprecht nur immer von Maria Bären!“ unterbrach er sie gereizt.

„Aber Ihr habt mich doch erst darauf gebracht, Johann Sebastian!“ erwiderte sie. „Ich vermein' halt, Ihr wollet nur immer von ihr hören!“ — Dazu lachte sie übermütig.

„Ich erfragte ihre Herkunft, so ich wissen wollte, wie sie in die Familie der Wedemanns gekommen!“ verteidigte er sich.

„Bärbels Mutter ist eine geborene Wedemann!“ gab sie Auskunft.

„Sooo!“ tat er interessiert.

„Ihr Vater ist der Sohn unseres Großonkels Heinrich, des berühmten Organisten von Gehren. Habt Ihr das nun begriffen?“

„Von ungefähr“ gab er zu.

Catharina blickte ihn an und blieb stehen, der Schal saß ihr plötzlich wieder im Nacken: „Aber Herr Organist! Ich glaube gar, das ver-

interessieret Euch nicht? Habt Ihr etwa doch der Jungfer zu tief in die Augen geschaut?"

"Ich verstehe Euch nicht!" sagte er kühl und nahm sich fest vor, bis zu ihrer Wohnung in der Kohlgaſſe zu ſchweigen.

Catharina merkte bald ſeinen Vorſatz, glaubte aber, ihn durch ein anderes Thema zum Reden bringen zu können. „Merkwürdig ſtill iſt's halt in der Stadt!" ſagte ſie daher.

Er antwortete nicht.

Sie paſſierten die Galerie, einen gedeckten Gang an einer Reihe Fachwerkhäuſern. Hohl klangen ihre Schritte.

„Man höret nit amal den Nachtwächter!" begann ſie wieder.

Als er noch immer ſchwieg, zog ſie fröſtelnd den Schal enger. „Es iſt mir zu ſtill, Herr Organift! Ich habe Angst!" klagte ſie, und es war ihr in dieſem Augenblick tatſächlich ernſt, ſie fürchtete ſich.

Nun hätte Johann Sebastian ihr gern etwas Beruhigendes ſagt, aber ſein Troſt war größer als ſein Mitleid. Übrigens hatte er auch keine Zeit mehr, ſich Gedanken zu machen, denn am langen Stein beim Rathauſe wurde er plötzlich angerufen.

„Halt, Bürschchen!"

Aus dem Schatten der Häuſer kam ein älterer Gymnaſiaſt mit einem Stoß in der Hand auf ihn zu, hinter ihm eine Geſellſchaft von fünf jungen Burſchen.

Der Organift blieb ſtehen. „Was wollt Ihr, Geyersbach?"

Drohend ſtand der andre vor ihm. „Kürzlich habet Ihr im Schloß meine Leiſtungen als Jagottift beanſtandet, Johann Sebastian Bach! So Ihr nicht alſogleich widerrufet und Euch entſchuldiget..."

„Was dann?" unterbrach ihn Sebastian kühl; ſein Ärger wegen Catharinas Neckereien war immer noch nicht verſlogen.

„...alſdann werde ich Euch zeigen, wie man Ehrabſchneider behandelt!" vollendete Geyersbach aufgereg.

„Ich gebe der Wahrheit die Ehre! Miſerable Muſik kann ich nicht ausſtehen!" erwiderte Sebastian feſt.

„Widerrufet und entſchuldiget Euch, ſag ich!"

So ich Euch einen Zippelfagottift genannt habe, ſeid Ihr einer!"

„Hundsfott!" keuchte Geyersbach, hob den Stoß und ſtürzte ſich im wilden Zorn auf den Organift.

Johann Sebastian ſprang zurück, zog den Degen und ſetzte ſich zur Wehr. Sein Gegner war körperlich ſtärker und wohl zwei oder drei Jahre älter, aber eine geſchickte Degenführung brachte dem Organift den Vorteil.

„Sebastian!" ſchrie Baſe Catharina entſetzt und wollte ſhier in Ohnmacht fallen, als er gleich anfangs einen derben Schlag über die linke Schulter hinnehmen mußte. Aber im nächſten Augenblick erhielt Geyersbach einen heftigen Schlag, daß er zurücktaumelte. Der Organift ließ nicht locker, und ſchließlich gelang es ihm, dem Gegner den Stoß aus der Hand zu ſchlagen. Das entſchied den Kampf.

Geyersbach blutete bereits aus mehreren kleinen Wunden. Seine Begleiter hatten ſich nicht an dem Streit beteiligt, drängten ſich nun aber vermittelnd zwiſchen den Jagottift und Bach.

Durch den Lärm war ein Teil der Anwohner des Marktplazes aus dem erſten Schlummer geweckt worden, ſchon drang aus etlichen Fenſtern ein tiefroter, flackernder Lichtſchein. Vom Jakobſturm her kam der ſpießbewaffnete Nachtwächter in eiligem Lauf; die Laterne in ſeiner Hand pendelte hin und her.

„Haltet ein, Ihr Herren! Ruhe! Ruhe!" ſchrie er ſchon von weitem.

Johann Sebastian ſteckte ſeinen Degen ein und blickte ſich nach Catharina um. Sie hatte ſich in den Schatten des Rathauſes zurückgezogen, unter dem ſogenannten Bierglöckchen ſtand ſie, das allabendlich den Wirtshäuſern das Zeichen gab, ihre Gäſte heimzuſchicken.

Bevor er noch ſeine Baſe erreichte, hörte er hinter ſich die Stimme des wutentbrannten Jagottift: „Ja wohl, Nachtwächter! Zeiget es dem Rat der Stadt an! Vor das gräfliche Conſiſtorium muß der anmaßende Organift, die- weil er mich ſo übel zugerichtet. Aber ich habe anoch ein Wörtel zu reden mit dem Ehrabſchneider!"

Durch die eignen Worte aufgetaſcht, wollte er Johann Sebastian wieder nachſehen, wurde aber vom Nachtwächter und den Burſchen zurückgehalten.

Der junge Organift kümmerte ſich nicht mehr um ihn. „Kommt, Jungfer Catharina!" ſagte er. „Ich bringe Euch heim."

Der nächtliche Streit hatte zur Folge, daß Johann Sebastian Bach vor dem hohen Conſiſtorium im Schloſſe Meideck erſcheinen mußte. Er wurde jedoch nur verwarnt, ſich künftig gro-

ßer Verträglichkeit zu befeizigen. Das bedrückte Johann Sebastian nicht; er ging den Weg, den er selber für richtig erachtete. Sein Weg führte zum Weltruhm.

Noch zweimal wurde er vor das Konsistorium geladen, zunächst weil er „in dem Kirchenchoral viele wunderliche Variationes gemacht und viele frembde Tone eingemischet habe, daß die Gemeinde darüber konfundieret worden“; das letzte Mal verlangte man eine Erklärung für die Anwesenheit der „frembden Jungfer“ auf dem Orgelchor, deren Stimme man in der leeren Kirche vernommen.

Das wurde Johann Sebastian nun endlich zu viel, und er bewarb sich um die Organistenstelle

an der berühmten Kirche Divi Blasii in der freien Reichsstadt Mühlhausen.

Aus dieser Zeit melden die Pfarr-Register von Arnstadt und Dronheim:

Am 17. Oktobris 1707 ist der Ehrenveste Herr Johann Sebastian Bach... des wehland wohl Ehrenvesten Herrn Ambrosii Bachens... Seel. nachgelassener Eheleibl. Sohn, mit der tugend-samen Jungfrau Maria Barbaren Bachin,... nachdem sie zu Arnstadt aufgeboden, copuliert worden...”

Catharina hatte in jener Nacht also nicht unrecht gehabt; Base Maria Barbara wurde die erste Frau des großen Bach und die Mutter von Friedemann, dem vielumfrittenen Musiker.

An Wilhelm Hartlaub.

Durchs Fenster schien der helle Mond herein;
Du sahest am Klavier im Dämmerchein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,
Wo der Gesang versteckter Quellen klang
Gleich Rinderstimmen, die der Wind verschlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein langgehaltnes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umsing.

Und als du neu ein fröhlich Leben wecktest,
Die Finsternis mit jungem Lichte schrecktest,
War ich schon weit hinweg mit Sinn und Ohr;
Zulezt warst du es selbst, in den ich mich verlor.

Mein Herz durchzückt mit eins ein Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb und Treu,
Daß uns so sicher Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!

Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigtest; ich schwieg — ach, warum ist doch eben
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterlein mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut,
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Eduard Mörike.

Der Blüthner-Flügel*.

Von Ernst von Wolzogen.

Es ist eine seltsame Geschichte, die ich erzählen will, aber mein Gewährsmann, ein wohlhabender Gutsbesitzer in Ostpreußen, da herum angefahren, wo schon die richtige Polackei beginnt, versicherte mich hoch und teuer, daß er sie selbst erlebt habe. Und so mag er sie denn auch selbst erzählen.

„Also denken Sie sich, was mir mit meinem

* Aus dem sehr empfehlenswerten Band: „Musiker-geschichten“. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Blüthner-Flügel passiert ist, — das heißt, eigentlich war's meiner Frau ihr Blüthner-Flügel. Mein Frauchen ist nämlich sehr musikalisch und spielt gar nicht übel Klavier, und da war's wohl weiter nicht merkwürdig, daß ihre Eltern ihr einen funkel-nagelneuen Blüthner-Flügel als eines der Hauptstücke ihrer Ausstattung mit in die Ehe gaben. Das Ding stand in unserm Salon, der „kalten Pracht“ — so geheißt, weil er im Winter nur bei festlichen Gelegenheiten geheizt wurde —, und die Dienst-